

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Coser, Lewis A.  
**Gierige Institutionen**

Soziologische Studien über totales Engagement  
Aus dem Amerikanischen und mit einem Nachwort von Marianne Egger de Campo

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2119  
978-3-518-29719-3

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 2119

Was haben die Eunuchen am Kaiserhof der Ming-Dynastie mit den kleinbürgerlichen Hausfrauen des 20. Jahrhunderts gemeinsam? Was zölibatäre Priester mit Trotzkiten? In allen Fällen handelt es sich um ein Individuum, das mit seiner unbedingten Treue und freiwilligen Selbstaufgabe die Macht einer Institution festigt. Lewis Coser hat die ebenso einfache wie geniale Theorie der gierigen Institutionen über Jahrzehnte hinweg immer weiter ausgearbeitet. Nun liegt seine Gesamtdarstellung nach vierzig Jahren erstmals auf Deutsch vor und verblüfft die Leser mit ihrer Anschlussfähigkeit an gegenwärtige Phänomene totalen Engagements in der Internetgesellschaft.

Lewis A. Coser (1913-2003) wurde in Berlin geboren, emigrierte 1933 zuerst nach Frankreich und schließlich in die USA, wo er zu einem der Begründer der Konfliktsoziologie wurde.

Marianne Egger de Campo ist Professorin für Soziologie an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin.

Lewis A. Coser  
Gierige Institutionen

*Soziologische Studien  
über totales Engagement*

Aus dem Amerikanischen  
und mit einem Nachwort von  
Marianne Egger de Campo

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Greedy Institutions.  
Patterns of Undivided Commitment.*  
© by The Lewis A. Coser Memorial Fund.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2119

Erste Auflage 2015

© Suhrkamp Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29719-3

*Für Robert K. Merton*



# Inhalt

Danksagung .....	9
1. Gierige Institutionen: ein Überblick .....	11
I. Im Dienst des Herrschers	
2. Die politischen Funktionen des Eunuchentums .....	31
3. Der Fremde als Diener der Macht: Hofjuden und christliche Renegaten .....	42
4. Die königliche Mätresse als Instrument der Macht ....	56
II. Im Dienst der Familie	
5. Dienstboten: eine veraltete Berufsrolle .....	75
6. Die Hausfrau und ihre »gierige Familie« .....	96
III. Im Dienst des Kollektivs	
7. Sekten und Sektierer .....	109
8. Das militante Kollektiv: Jesuiten und Leninisten .....	123
9. Die sexuellen Anforderungen der Utopie .....	141
10. Die Funktionen des priesterlichen Zölibats .....	154
<i>Marianne Egger de Campo</i>	
Nachwort: Zur Aktualität des Konzepts der gierigen Institution .....	166
Literaturverzeichnis .....	211
Register .....	223





## Danksagung

Ich möchte mich bei den folgenden Herausgebern und Verlagen dafür bedanken, dass sie mir die Nutzung der Aufsätze gestattet haben, die ursprünglich in anderer Form in ihren Publikationen erschienen sind:

Bei den Herausgebern des *European Journal of Sociology* für »Greedy Organisations« in Band VIII (1967) des Journals; bei der American Sociological Association für »The Political Functions of Eunuchism« und »The Alien as a Servant of Power«, die in der *American Sociological Review* Band 29, Dezember 1964, S. 880-885 und Band 37, Oktober 1972, S. 574-581 erschienen sind; bei der University of North Carolina Press für »Domestic Servants: the Obsolescence of an Occupational Role«, der in *Social Forces* im September 1973 erschienen ist; bei dem Herausgeber von *Social Research* für »The Militant Collective: Jesuits and Leninists«, erschienen in *Social Research* Band 40, Heft 1 (Frühjahr 1973); und bei der Dissent-Verlagsgesellschaft für »Sects and Sectarians«, veröffentlicht in *Dissent*, Band I, Heft 4 (Herbst 1954), S. 360-369.

Wie immer gebührt mein größter Dank meiner Frau, Rose Laub Coser von der State University New York, Stony Brook. Ohne ihr Drängen und ihr intellektuelles und persönliches Engagement in unserer Partnerschaft wären weder dieses Buch noch die meisten meiner anderen Schriften jemals veröffentlicht worden.

Eine Vielzahl von Kollegen hat durch Kommentare zu früheren Aufsätzen wertvolle Beiträge geleistet, die in dieses Buch eingeflossen sind. Ich danke ihnen allen dafür. Ganz besonderer Dank gebührt meinem Stony-Brook-Kollegen und Freund Sasha Weitman, der die meisten Kapitel mit großer Sorgfalt gelesen hat, viele kritische Fragen stellte und zusätzliche Forschungsansätze empfahl. Von seiner soziologischen ebenso wie seiner historischen Denkweise habe ich sehr profitiert.

Lewis A. Coser

Stony Brook, N.Y.



## I. Gierige Institutionen: ein Überblick

Organisierte Gruppen sind immer mit dem Problem konfrontiert, wie sie die menschlichen Energien am besten für ihre Zwecke nutzbar machen können. Sie müssen sich damit befassen, sicherzustellen, dass die Menschen auch dann ausreichend motiviert sind, loyal zu sein, wenn konkurrierende Ansprüche innerhalb der weiteren sozialen Struktur an sie gestellt werden.

Dieser Wettbewerb um Loyalität und Engagement stellt wegen der Knappheit der Ressourcen ein dauerndes Problem dar. Nicht nur die libidinösen Energien für eine kathektische<sup>1</sup> Bindung zu sozialen Objekten sind endlich, auch die zeitlichen Ressourcen dafür sind beschränkt. Folglich konkurrieren diejenigen Gruppen, welche die verschiedenen Energien und die Zeit des Individuums beanspruchen, in ihrem Bemühen, innerhalb normativer Grenzen so viel wie möglich von den vorhandenen Ressourcen abzuziehen.<sup>2</sup> Der Kampf um die Aneignung von Zeit und psychischer Energie ist genauso eine Wurzel des sozialen Lebens wie der Wettbewerb um knappe Ressourcen in ökonomischen Belangen.

In relativ undifferenzierten Gesellschaften gibt es wenige Instanzen, die Ansprüche an die Loyalität des Einzelnen stellen, aber auch dort ist der Konflikt um die Treue der Mitglieder eher Regel als Ausnahme. Max Gluckman<sup>3</sup> etwa hat gezeigt, dass in vielen »primitiven« Gesellschaften konkurrierende Ansprüche etwa zwischen Verwandtschaftsbindungen und der Gruppe, mit der man zusammenwohnt, bestehen. Auf dem höheren Niveau der Differenzierung der mittelalterlichen Gesellschaft – von der wir wissen, dass wir den lobenden Darstellungen der mittelalterlichen Synthese von Glaube und Vernunft zu misstrauen haben – können die Kämpfe zwischen Altar und Thron um die Gefolgschaft der Menschen nicht ignoriert werden. Doch verglichen mit diesen früheren so-

1 Kathektisch bedeutet, dass in die Beziehung zu einer Person oder Sache psychische Energie investiert wurde – Anm. d. Übers.

2 Vgl. Howard S. Becker, »Notes On The Concept of Commitment«, *American Journal of Sociology* 66 (1960), S. 32-40.

3 Max Gluckman, *Custom and Conflict in Africa*, Oxford 1965.

zialen Strukturen treten die Konflikte um Treue und Loyalität in hochdifferenzierten Gesellschaften viel deutlicher hervor.

In der Moderne, um mit Georg Simmel zu sprechen, lebt das Individuum im Schnittpunkt vieler sozialer Kreise: »[J]e weniger das Teilhaben an dem einen Kreise von selbst Anweisung gibt auf das Teilhaben an einem andern, desto bestimmter wird die Person dadurch bezeichnet, dass sie in dem Schnittpunkt beider steht.«<sup>4</sup> Der moderne Mensch ist typischerweise in ein Netz sozialer Gruppenbindungen eingebunden und daher den unterschiedlichen konkurrierenden Forderungen nach seinem Engagement ausgeliefert.

Wenn diese Beschreibung nicht den Eindruck eines andauernden Tauziehens jedes Einzelnen mit allen anderen erwecken soll, die seine Energie aus allen Richtungen abzuziehen trachten, was er kaum überleben könnte, muss hinzugefügt werden, dass die Mannigfaltigkeit dieser Ansprüche durch normative Regulierungen und Präferenzen gebündelt ist und einem Muster folgt. Daher ist zum Beispiel in modernen Gesellschaften die Menge an Zeit, die ein Individuum legitimerweise seinem Arbeitgeber schuldet, normiert und sogar rechtlich festgeschrieben; das ermöglicht es ihm, Zeit für seine Familie oder andere außerberufliche Tätigkeiten aufzubringen. Ähnlich beschränken demokratische Gesellschaften die Bereiche, in denen der Zugriff des Staates auf den Bürger als legitim betrachtet wird. In nichttotalitären Gesellschaften wird unterschieden zwischen der Privatsphäre, in die der Staat nicht eindringen darf, und der öffentlichen Sphäre, in der der Staat den Gehorsam des Bürgers einfordern kann. Dass eine Ehefrau nicht gezwungen werden kann, gegen ihren Gatten als Zeuge auszusagen, beruht daher auf der Annahme, dass die Loyalität gegenüber ihrem Mann Vorrang vor ihrer Loyalität gegenüber dem Staat und seinem Rechtssystem hat. Genauso wie im Wirtschaftsleben der Wettbewerb zwischen Einzelnen und Gruppen normativen und rechtlichen Beschränkungen unterliegt, so kann auch keine Gesellschaft in dieser Hinsicht ohne normative Begrenzungen des Wettbewerbs um die Loyalität der Individuen existieren.

Moderne nichttotalitäre Gesellschaften finden typischerweise eine Lösung für derartige konkurrierende Ansprüche an den Einzelnen, indem sie ein strukturelles Arrangement vorsehen, durch

<sup>4</sup> Georg Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Bd. II, Georg Simmel, Gesamtausgabe in 24 Bänden, Frankfurt/M.1992, S. 474.

das diese Individuen – statt in einem bestimmten Subsystem voll aufzugehen – in verschiedenen sozialen Kreisen engagiert sind, von denen kein einziger exklusive Loyalität verlangen darf. Von den Menschen wird erwartet, dass sie auf vielen Bühnen viele Rollen spielen und ihre Energien aufteilen, so dass sie auf mehreren Hochzeiten tanzen können. Ihre vielfältigen Bindungen zu zahlreichen Rollenpartnern stellen – obwohl sie wohl häufig in Rollenkonflikte münden – meist keine unlösbaren Dilemmata dar, solange keine der Forderungen an das Engagement des Individuums ausschließlich ist; mit anderen Worten: solange alle sich damit zufrieden geben, nur einen Teil der Persönlichkeit zu kontrollieren, wie groß auch immer dieser sein mag. Um die Sache etwas anders auszudrücken: Die segmentierte Struktur einer Gesellschaft ist in dem Maße haltbar, in dem die Ansprüche gleichzeitig bestehender Muster normativer Prioritäten die jeweiligen Forderungen nach Loyalität so zuweisen, dass das betroffene Individuum weniger Entscheidungen treffen muss.

Als die moderne Welt langsam aus dem Mittelalter hervorging, entwickelten sich nach und nach Normen, durch die die Menschen mit der Komplexität der modernen Lebensstile Schritt halten konnten. In der Regel gehört jede Person in der urbanen industriellen Gesellschaft verschiedenen Gruppen und Zirkeln an, die alle ein bestimmtes Maß an Engagement von ihr erwarten, wobei jedoch keine Gruppe ausschließliche Forderungen stellt.

Wenn das Kind aus dem schützenden Kreis der Familie tritt, lernt es langsam, an der Welt der Schule und der Gleichaltrigen teilzuhaben. Diese Teilnahme kann gelegentlich mit den Verpflichtungen gegenüber der Familie in Konflikt geraten, doch üblicherweise kommt das nicht vor, da normalerweise keine der Gruppen exklusive Loyalität verlangt. Wenn der Lebensweg der reiferen Person nach der Adoleszenz Formen anzunehmen beginnt, wird sie zunehmend in unterschiedliche soziale Kreise eingebunden, die den verschiedenen Statuspositionen der weiteren Welt entsprechen. Die Person ist ein Vater, ein Angestellter, ein Gewerkschafts- und Kirchenmitglied, und sie lernt dabei, sich zwischen den jeweiligen Verpflichtungen, die diese unterschiedlichen Rollen mit sich bringen, zurechtzufinden. Die konkurrierenden Forderungen nach Zugehörigkeit können miteinander versöhnt werden, da moderne soziale Institutionen dazu neigen, nur begrenzte Ansprüche an eine

Person zu stellen. Die zahlreichen Verpflichtungen des modernen Menschen mögen in konkreten Fällen zu Konflikten zwischen verschiedenen Statuspositionen führen, sind aber nichtsdestotrotz so gestaltet, dass sie von der Person erfüllt werden können, wenn auch oft nur um den Preis wichtiger Kompromisse und schmerzhafter Anpassungen. Im Prozess der sozialen Differenzierung entwickeln sich Spannungen und Konflikte genau dann, wenn noch keine neuen normativen Muster für eine veränderte Aufteilung von Zeit und Energie etabliert worden sind. Als etwa die Schulpflicht eingeführt wurde, wollten die Bauern nicht auf die Arbeitskraft ihrer Kinder verzichten. Heute ist es gar keine Frage, dass die Kinder morgens das Haus verlassen, um zur Schule zu gehen.

Allerdings bringt die moderne ebenso wie die traditionale Welt Organisationen und Gruppen hervor, die im genauen Gegensatz zum vorherrschenden Prinzip totale Ansprüche an ihre Mitglieder stellen und innerhalb ihres Kreises versuchen, die gesamte Persönlichkeit zu vereinnahmen. Sie könnten *gierige Institutionen* genannt werden, insofern sie auf das exklusive und ungeteilte Engagement aus sind, und sie versuchen, die Anforderungen konkurrierender Rollen und Statuspositionen an jene, die sie sich einverleiben wollen, zu verringern. Ihre Ansprüche an die Person sind allumfassend.

Solche Organisationen mögen etwa wie die katholische Kirche Ehelosigkeit ihrer Priester einfordern, um dadurch den Sog familiärer Verpflichtungen zu minimieren. Sie mögen aber auch wie im Fall utopischer Gemeinschaften versuchen, den Tendenzen zur »Singularisierung« und »Abspaltung« entgegenzuwirken, indem sie dyadische Verbindungen ablehnen, die das Potenzial haben, Energie und Affekt von der Gemeinschaft abzuziehen. Sie mögen wie in klösterlichen und utopischen Gemeinschaften starke Grenzen zwischen Mitgliedern und Außenstehenden errichten, um die Mitglieder eng an die Gemeinschaft zu binden, der sie totale Loyalität schulden.<sup>5</sup> Sie mögen wie im Fall der Familie von einer Ehefrau verlangen, immer zur Verfügung zu stehen und alle familiären Bedürfnisse zu befriedigen.

Beispiele für derartige totalitäre Ansprüche gibt es in der Geschichte zur Genüge. Sie reichen von den Forderungen charismatischer Führer neuer religiöser Gemeinschaften – wie in Lukas' Be-

<sup>5</sup> Vgl. Rosabeth M. Kanter, *Commitment and Community; Communes and Utopias in Sociological Perspective*, Cambridge, Mass., 1972.

richt über den Appell von Jesus »Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein« (Lukas 14,26)<sup>6</sup> bis zu den wohlbekanntem Forderungen nach Gefolgschaft in totalitären Ideologien in der modernen Zeit wie etwa in den jüngsten chinesischen Verkündungen über die Bedeutung der Gedanken des Vorsitzenden Mao für die privatesten und unpolitischsten Lebensbereiche.

Gierige Institutionen müssen von dem, was Goffman »totale Institutionen« nennt, unterschieden werden. Goffman benutzt seinen Begriff, um eine Institution zu bezeichnen, deren allumfassender Charakter »durch Beschränkungen des sozialen Verkehrs mit der Außenwelt sowie der Freizügigkeit, die häufig direkt in die dingliche Anlage eingebaut sind, wie verschlossene Tore, hohe Mauern, Stacheldraht, Felsen, Wasser, Wälder und Moore«<sup>7</sup> symbolisiert wird. Zu den verschiedenen Typen totaler Institutionen zählt Goffman Altersheime und psychiatrische Kliniken, Gefängnisse, Konzentrationslager, Armeebaracken und Internate. Er argumentiert weiter:

[I]n der modernen Gesellschaft besteht eine grundlegende soziale Ordnung, nach der der einzelne an verschiedenen Orten schläft, spielt, arbeitet – und dies mit wechselnden Partnern, unter verschiedenen Autoritäten und ohne einen umfassenden rationalen Plan. Das zentrale Merkmal totaler Institutionen besteht darin, daß die Schranken, die normalerweise diese drei Lebensbereiche voneinander trennen, aufgehoben sind [...].<sup>8</sup>

Es gibt offensichtliche Überschneidungen zwischen »totalen« und »gierigen« Institutionen, doch die Begriffe meinen grundverschiedene soziale Phänomene. Goffman bezieht sich auf physische Einrichtungen, die den »Insassen« von der Außenwelt trennen, während ich zeigen werde, dass gierige Institutionen, obwohl sie in manchen Fällen das Mittel physischer Isolation nutzen mögen, eher dazu neigen, sich hauptsächlich auf nichtphysische Mechanismen zur Trennung des Mitglieds von der Außenwelt zu stützen und

6 Die Bibel: Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung, Freiburg im Breisgau [u. a.] 2012.

7 Erving Goffman, *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*, Frankfurt/M. 1973, S. 15 f.

8 Ebd., S. 17.



symbolische Barrieren zwischen ihnen zu errichten. Der zölibatäre Diener der Kirche oder der Hofjude, der seine ganze Person in den Dienst eines deutschen Fürsten stellt, sind nicht physisch von der restlichen Bevölkerung separiert, mit der sie ganz im Gegenteil in kontinuierlichem sozialen Austausch stehen. Nichtsdestotrotz sind sie von den gewöhnlichen Bürgern durch die Art ihres Status und ihrer Vorrechte sozial distanziert.

Gierige Institutionen werden typischerweise auch nicht durch äußere Zwänge zusammengehalten. Ganz im Gegenteil beruhen sie vielmehr auf freiwilliger Fügsamkeit und entwickeln Maßnahmen zur Aktivierung von Engagement und Gehorsam. Der Mönch, der Bolschewik, der Jesuit oder das Sektenmitglied haben sich für ein Leben entschieden, in dem sie sich vollkommen engagieren, auch wenn sie strengen Kontrollen unterworfen sein mögen, und die meisten Frauen akzeptieren die Aufgabe, sich ganz ihrer Familie zu widmen. Gierige Institutionen wollen die Zustimmung zu ihren Lebensstilen maximieren, indem sie für ihre Gefolgschaft hoch attraktiv erscheinen.

Gierige Institutionen sind durch den Umstand gekennzeichnet, dass sie Druck auf ihre Mitglieder ausüben, ihre Bindungen zu anderen Institutionen und Personen zu schwächen oder gar keine solchen Bindungen einzugehen, die Anforderungen stellen, die den Forderungen der gierigen Institution im Wege stehen. Mertons Arbeit an Rollen-Sets hilft uns zu verstehen, wie sie das erreichen.<sup>9</sup> Er befasst sich mit dem strukturellen Umstand, dass jeder soziale Status eines Individuums nicht nur eine einzige Rolle, sondern eine Reihe von Rollenbeziehungen umfasst. So bringt der Status des Lehrers bzw. der Lehrerin nicht nur Beziehungen zu Schülern und Schülerinnen mit sich, sondern mit einem gesamten eigenen Rollen-Set auch solche zu Kollegen, Vorgesetzten und den Eltern der Schüler. Ähnlich bekleiden Menschen nicht nur einen Status, sondern einen Komplex ausgeprägter Statuspositionen. So sind sie etwa gleichzeitig in der sozialen Schichtung, den Ehebeziehungskonstellationen, der Arbeitsteilung und den religiösen Ordnungen verortet. Die Erwartungen unterschiedlicher Rollenpartner oder

9 Robert K. Merton, *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, hg. von Volker Meja und Nico Stehr, übers. von Hella Beister, Berlin 1995, S. 350; siehe auch Robert K. Merton, »The Role Set: Problems in Sociological Theory«, *British Journal of Sociology* 8, Nr. 2 (1957), S. 106-120.

mehrerer Statuspartner können unvereinbar und widersprüchlich und die Folgen davon können höchst dysfunktional sein. Es gibt jedoch Mechanismen, die es dem Statusinhaber ermöglichen, seine Rolle oder seinen Status auszufüllen, indem er zu bestimmten Zeiten bestimmten Verhaltensweisen den Vorzug gibt.

Einer dieser Mechanismen besteht darin, dass das Verhalten des Statusinhabers nicht für alle seine Rollen- oder Statuspartner zur gleichen Zeit sichtbar ist. Diese regelmäßige Nichtsichtbarkeit und infolgedessen der Umstand, dass er nicht mit allen gleichzeitig interagiert, verringert die Bürde widersprüchlicher Erwartungen.

In gierigen Institutionen werden Konflikte, die sich aus widersprüchlichen Erwartungen ergeben, wirksam minimiert, weil außenstehende Rollenpartner sozusagen chirurgisch entfernt worden sind oder weil ihre Zahl eng begrenzt wurde. Diese Institutionen konzentrieren das Engagement aller ihrer Mitglieder – oder ausgewählter Mitglieder – in einem umfassenden Status und den damit verbundenen zentralen Rollenbeziehungen. Isoliert von konkurrierenden Beziehungen und von konkurrierenden Fixpunkten ihrer sozialen Identität, finden diese ausgewählten Statusinhaber ihre Identität im symbolischen Universum des eingeschränkten Rollen-Sets der gierigen Institution verankert.

Mitglieder gieriger Institutionen müssen sich diesen so vollständig und total widmen, dass sie für alternative Handlungslinien unerreichbar werden. Daher ist der Kommunist – wie William Kornhauser argumentiert hat<sup>10</sup> – verpflichtet, sein Engagement für die Partei symbolisch durch den Abbruch der meisten Bindungen zu der ihn umgebenden Welt zu untermauern. Der gute Liberale hingegen bezieht seine Stärke aus der Vielfalt der Beziehungen, die er zu seiner Gemeinde herstellen und aufrechterhalten kann. Er verbindet sich auf vielen Ebenen mit Menschen verschiedenster Statuspositionen und Rollen; der gute Radikale blüht auf in der selbst auferlegten Isolation von Kontakten zur Gemeinschaft. Das »Wir« der radikalen Gruppe bedingt die möglichst trennscharfe Unterscheidung von »den Anderen«, während das liberale »Wir« mit dem Facettenreichtum der Engagements und Bindungen zur

10 William Kornhauser, »Social Bases of Political Commitment: A Study of Liberals and Radicals«, in: Arnold M. Rose (Hg.), *Human Behavior and Social Processes. An Interactionist Approach*, Boston 1962, S. 321-339.

größtmöglichen Zahl signifikanter Anderer floriert. Gierige Institutionen sind immer exklusiv.

Dieses Buch wird das Phänomen der gierigen Institutionen auf drei miteinander verbundenen Ebenen erkunden. Es wird sich mit Personen befassen, die einem gierigen Herrscher dienen; mit Männern und vor allem Frauen, die gierigen Familien dienen; und mit Personen, die sich gierigen Kollektiven unterwerfen.

Zunächst konzentriere ich mich auf strukturelle Bedingungen, die die Rekrutierung und den Einsatz von Dienenden begünstigen, die einem Herrscher total verbunden sind, weil ihnen die Verbindungen zur übrigen Gesellschaft fehlen. Fälle dieser Art sind die Oberhäupter nichtfamiliärer Organisationen, die alle Familienbindungen, sexuellen Beziehungen sowie auch lokale Bindungen ihrer ergebenen Diener zu unterbinden versuchen, um deren Energien und Interessen zu monopolisieren. Das Phänomen des *politischen Eunuchentums* in verschiedenen Reichen des Orients beruht auf Mechanismen, aufgrund deren die totale Treue zum Herrscher durch den effektiven Ausschluss des Eunuchen von Verwandtschaftsbeziehungen und sexuellen Bindungen sichergestellt wurde.

Selbst wenn ihnen sexuelle und familiäre Bindungen gestattet werden, können sozial entwurzelte Menschen dem Mächtigen oder Machthungrigen in ganz ähnlicher Weise dienen. Als Außenseiter, die von der Masse der Bevölkerung entfremdet sind und daher keine dauerhaften Bindungen zu ihr aufzubauen vermögen, können sie ideale Diener ihrer Herrscher sein, die sich ihrerseits wiederum von anderen Machtzentren – seien diese nun Adelige, die Stände, Zünfte oder bürokratische Institutionen – unabhängig zu machen versuchen. Hofjuden im Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts sowie konvertierte Christen am Hof und im Heer des Osmanischen Reiches sind zwei Beispiele von vielen.

Fremde als Herrschaftsinstrumente zu benutzen, war eine äußerst weit verbreitete Praxis in der Geschichte. Zusätzlich zu den Fällen, die in Kapitel 3 besprochen werden, sind auch die Griechen zu erwähnen, die von den Römern als Verwalter und Ratgeber herangezogen wurden; Zar Peter der Große reformierte das Russische Reich mit Hilfe ausländischer Fachleute; die Briten bedienten sich der Sikhs und der nepalesischen Gurkhas als kolonialer Elitetruppen in Indien; Juden dienten am Hof Babylons und später an spa-

nischen christlichen Höfen;<sup>11</sup> und ausländische Söldner oder Steuereintreiber waren immer wieder die Hauptstützen der Herrscher in unterschiedlichsten historischen Konstellationen.

Die anschauliche Beschreibung des Einsatzes deutschstämmiger Beamter im ungarischen Teil des Habsburger Reiches verdient es, in einiger Ausführlichkeit zitiert zu werden, da sie die allgemeine Verwendung von Fremden als Diener der Machthaber verdeutlicht. Robert C. Binkley schreibt in seinem »*Realism and Nationalism 1852-1871*«:

Diese Bezirksbeamten, die aus den Amtsstuben der deutschen und böhmischen Kronländer kamen und über das gesamte Reich verstreut wurden, waren loyal, ehrlich, tyrannisch und auf ihre kleinliche Art effizient. Sie wurden üblicherweise in irgendein hinterwäldlerisches Dorf in Ungarn versetzt, um den dortigen nahezu analphabetischen Angestellten die Grundlagen der Behördenbürokratie beizubringen. Sie hatten mit Rückständen beim Steuereintreiben und bei der Rekrutierung zu kämpfen. Sie arbeiteten inmitten von Feindseligkeit, Verdächtigungen und Inkompetenz, denn die abgesetzten Adeligen, deren Plätze sie eingenommen hatten, verachteten sie als Emporkömmlinge, und das Volk hasste die Ausländer für ihre Einmischung in Ungarn. Oft hatten sie keine Kenntnisse der lokal gesprochenen Sprache. Sie waren der straffen Führung des Innenministers unterstellt, der ihnen nicht nur Kleidungsvorschriften machte, sondern auch bestimmte, wie sie ihre Bärte zu tragen hatten. Dieser Typus war nicht auf das Habsburger Reich beschränkt; es handelte sich um den Typus von Diener, auf den sich der moderne Staat zwangsläufig verließ, wenn er die lokale Regierung nicht den Bewohnern des Bezirkes anvertrauen konnte. Überall dort, wo sich eine Sprachbarriere zwischen die Beamten und das Volk stellte, ob in Schleswig, wo die Dänen die Deutschen beherrschten, oder in Ungarn, wo die Deutschen die Magyaren regierten, zeigte sich der harte mechanische Charakter des Systems in seiner schlimmsten Form.<sup>12</sup>

Dieser Einsatz von Fremden muss sich nicht auf die politische Verwaltung von Nationen durch ihre Herrscher beschränken. Im Roman (und Film) *Der Pate* ist der Vertraute und Berater von Don

11 Viele dieser Beispiele wurden in persönlicher Kommunikation von Arthur G. Lindsay am 17. Dezember 1972 und von William J. Goode am 15. April 1973 vorgeschlagen.

12 Robert C. Binkley, *Realism and Nationalism 1852-1871*, New York 1963, S. 147 [Übersetzung MEdC]. Mein Sohn Steven Coser machte mich auf diese Passage aufmerksam.

Vito Corleone (des Paten) ein irisches Findelkind, das als Nicht-sizilianer völlig isoliert ist und keine Zukunft in der Mafia hat und wegen seiner engen Kontakte zur Unterwelt ebenso entfremdet von der respektablen amerikanischen Gesellschaft ist.

Obwohl er sich nicht speziell mit Fremden im Dienste eines Herrschers befasst, zeigt Max Weber die soziologischen Gründe für diesen häufigen Rückgriff der Herrscher auf ihre Dienste auf:

Rekrutierung von besitzlosen Schichten steigert heute wie von jeher die Macht der Herren. Und nur Beamte, welche einer sozial einflußreichen Schicht angehören, mit der der Monarch als Stütze seiner Person rechnen zu müssen glaubt [...], können seinen Willen dauernd inhaltlich gänzlich paralisieren.<sup>13</sup>

Die Besitzlosen sind viel gefügigere Instrumente als die Besitzenden oder andere Menschen mit Gewicht. Daraus folgt, dass komplette Fremdlinge in dem Land, dem sie dienen, noch weniger leicht die Macht des Herrschers herausfordern und sich deshalb noch besser als Instrumente eignen. Als Alessandro de' Medici und sein Nachfolger Cosimo I. das Florenz der Renaissance von einer Patrizierrepublik in ein Herzogtum verwandelten, übergingen und kontrollierten sie erfolgreich die bis dahin mächtigen Patrizierfamilien, die sie besiegt, aber nicht ausgelöscht hatten, indem sie eine ganze Reihe neuer politischer und administrativer Ämter überwiegend mit Ausländern besetzten.<sup>14</sup>

Generell werden Herrscher speziell dann auf Ausländer zurückgreifen wollen, wenn es rivalisierende Kräfte in konkurrierenden Machtzentren gibt. Kapitel 4 illustriert einen damit verbundenen Aspekt. Ich behaupte, dass die offiziellen Mätressen am französischen Hof in der Ära von Ludwig XIV. und Ludwig XV. zeitweilig von ihren Herren im Interesse der Machterhaltung instrumentalisiert wurden, wenn diese das Entstehen rivalisierender Machtzentren fürchteten. Es wird gezeigt werden, dass diese Mätressen für politische Machenschaften nur benutzt wurden, wenn sie aus niedrigeren sozialen Schichten stammten. Dadurch war die Gefahr minimiert, dass sie für ihre Angehörigen unabhängige Macht gewin-

13 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1980, S. 574.

14 Ich verdanke einige der obigen Beispiele Sasha Weitman.